

RUSSLAND

# Putins ungezogene Kinder

Russlands Jugend wächst so frei auf wie noch nie. 20 Jahre nach dem Ende des Kommunismus verändert die erste postsowjetische Generation das Land – ob es dem ehemaligen und künftigen Staatschef passt oder nicht.

**B**evor der Morgen über dem Kreml graut, macht sich Marat Dupri daran, Peter den Großen zu bezwingen. Marat, 20 Jahre alt, braune Locken, trägt eine grünkarierte Jacke und blaue Handschuhe gegen den eisigen Wind. Er steht am Ufer der Moskwa, vor ihm ragt das Denkmal in den Nachthimmel, mit dem Moskau Zar Peter I. ehrt, ein 98 Meter hoher Koloss aus dunklem Stahl.

Marat und drei Gefährten schleichen sich an Videokameras und Wachleuten vorbei. Sie sind sogenannte Roofer, sie suchen den besten Ausblick und den größten Nervenkitzel, deswegen erklimmen sie Moskaus schwerbewachte Dächer und Türme. Marat klettert die rostigen Sprossen am Rücken des Denkmals empor.

Die Russen nennen Peter I. „den Großen“, weil dieser sein Land veränderte wie wenige andere. Er wollte Russland ein europäisches Antlitz geben, tat dies aber mit rücksichtsloser Brutalität und ließ Aufstände hungernder Bauern brutal niederschlagen. Beim Bau seiner neuen Hauptstadt St. Petersburg starben Zehntausende Zwangsarbeiter.

Marat Dupri, geboren am 25. Oktober 1991, ist ein Kind des Umbruchs. Er kam auf die Welt, als das Land seiner Eltern starb. Sie haben ihm von damals erzählt, von Lebensmittelkarten und Hunger. Vom Wasser, das durch die Decke des Moskauer Krankenhauses tropfte, in dem seine Mutter entband. Gerade einmal zwei Monate war es da her, dass Panzer durch Moskau gerollt waren, dass Hardliner der Kommunistischen Partei und aus den Reihen des Geheimdienstes KGB gegen den Reformier Michail Gorbatschow geputscht hatten.

Als 2003 der Oligarch Michail Chodorkowski verhaftet wurde, war Marat zwölf Jahre alt. Heute bewundert er Chodorkowski, weil der „für seine Überzeugung ins Gefängnis ging“. Die Justiz sei nicht unabhängig, sagt Marat, die Urteile seien

bestellt gewesen, auch deshalb studiert er nun Rechtswissenschaften.

Marat setzt sich auf die bronzenen Schultern von Peter und wartet auf den Sonnenaufgang. Es ist einer dieser Momente, in denen er sich fühlt „wie der freieste Mensch auf der Welt“, wird er hinterher sagen. Zu seinen Füßen leuchten die roten Sterne der Kreml-Türme, Erinnerungen an das vergangene kommunistische Weltreich.

Seit den Zaren gilt in diesem Reich eine ungeschriebene Regel, sie lautet: Russland wird von oben reformiert. Stalin verkaufte die Ernte der Bauern, um Geld für Fabriken und die Industrialisierung zu haben, und ließ allein in der Ukraine 3,5 Millionen Menschen verhungern. Gorbatschows Perestroika gab dem Land eine Freiheit, mit der es nichts anzufangen vermochte. Zumindest damals noch nicht.

Wladimir Putin entmachtete die Oligarchen und verordnete den Russen den Staatskapitalismus, wofür sie ihm zunächst dankbar waren, denn er brachte bescheidenen Wohlstand, wenn auch keine politische Mitbestimmung.

Marat und seine Altersgenossen waren keine zehn Jahre alt, als Putin Ende 1999 Präsident wurde. An Vorgänger Boris Jelzin können sie sich kaum erinnern. Sie sind Kinder des Systems Putin.

Nie zuvor ist eine Generation Russen so frei aufgewachsen wie diese. Den Sozialismus kennt sie nur aus Schulbüchern. Massenkult und Obrigkeitshörigkeit der Kommunisten sind ihr fremd.

Als Boris Jelzin 1993 Panzer auf das Parlament feuern und eine neue Verfassung verabschieden ließ, die dem Präsidenten nahezu uneingeschränkte Macht gewährte, da trugen Putins ungezogene Kinder noch Windeln. Als ihre Eltern in der Krise 1998 ihr Erspartes verloren, waren sie gerade eingeschult worden.

Sie sind mit „South Park“ und den „Simpsons“ groß geworden, anarchischen Zeichentrickserien aus den USA. Sie nut-



Putin-Mädchen Lena, Dachkletterer Marat: Sie



zen iPads, sie lieben Smartphones, sie sind täglich im Internet unterwegs. Mit Gleichaltrigen in Europa und Amerika haben die meisten mehr gemein als mit den eigenen Eltern. Die Grenzen zwischen Ost und West verschwimmen.

Viele von Putins Kindern sind 2012 der Armut entwachsen und gehören zur neuen Mittelschicht. Ihre Erinnerungen an die Entbehrungen früherer Jahre sind verblasst wie andere Eindrücke aus Kindertagen.

Im Staats-TV müht sich die Kreml-Propaganda noch, den Russen Dankbarkeit für die Stabilität unter Putin einzuhämmern. Russlands Jugend aber schaut kaum noch fern, sie bewegt sich in den freien Welten des Internets, sie informiert und organisiert sich über Blogs, Facebook und Twitter. Zum ersten Mal seit Generationen kann sie der Propaganda entkommen; große Teile ihres Lebens entziehen sich der Kontrolle des Kreml.

Das ist neu und hat schon jetzt zu einem Wertewandel und einem neuen Gesellschaftsbild geführt. Putins Kinder haben keine Angst mehr, so unterschiedlich sie sein mögen. Sie stehen zu ihren Idealen. Sie träumen von Demokratie und freier Presse. Von einer Karriere als Politikerin oder Modejournalistin. Oder von einem nationalistischen Russland. Aber hat die Generation Putin auch die Kraft, mit dem seit den Zaren geltenden Paradigma zu brechen – und das Land von unten zu verändern?

### Die Dissidentin

Wera Kitschanowa, 20, hat ihren Pass in einen neuen Einband geschlagen, er verbirgt den doppelköpfigen Zarenadler. Zwei Hände sind auf der Hülle abgebildet, sie sprengen eine Kette. Das Mädchen mit dem Pagenschopf will verhindern, dass Putin zum dritten Mal zum Präsidenten gewählt wird.

Wera sitzt im Eat & Talk, einem Café in Kreml-Nähe, Treffpunkt von Oppositionellen und Journalisten. Es gibt Internet, billigen Wein und Bleistifte, um Pläne auf die Tischdecken aus Papier zu kritisieren. Wera tippt in ihren Laptop. Mit 14 Jahren hat sie für ein Lokalblatt geschrieben, inzwischen arbeitet sie für die Kreml-kritische Zeitung „Nowaja gaseta“.

Ein paar hundert Meter südlich des Eat & Talk erschoss ein nationalistischer Killer im Januar 2009 Anastassija Baburowa, eine Mitarbeiterin der „Nowaja gaseta“. Seit diesem Tag wollte Wera für die Zeitung schreiben.

An der Journalismusfakultät der Moskauer Lomonossow-Universität, die Wera besucht, hat Anna Politkowskaja studiert, die russische Starreporterin, die Menschenrechtsverletzungen in Tschetschenien enthüllte und 2006 ermordet wurde.

Die „Jourfak“ bildet seit über 60 Jahren Journalisten aus, ein Hort der Pressefrei-



lieben Smartphones, nutzen iPads und sind täglich im Internet unterwegs

heit aber ist sie nie geworden. Stattdessen dient das klassizistische Gebäude der Staatsmacht immer noch als Bühne für die Inszenierungen der Macht. Als Präsident Dmitrij Medwedew hier im Oktober die Treppen des säulenbestandenen Atriums hinaufging, brandete Jubel auf für den Kreml-Chef, der im Netz gerade verspottet wurde, weil er zugunsten Putins auf eine zweite Amtszeit verzichtet hatte. Selig lächelnd winkte Medwedew und lobte die besondere Energie des Ortes.

Die hatte der Kreml organisiert. Im Publikum saßen handverlesene Aktivisten loyaler Jugendgruppen, ein TV-Moderator gab Regieanweisungen: „Ihr müsst lächeln und nach jeder Antwort klatschen.“

Männer des Geheimdienstes stoppten Jourfak-Studenten am Eingang. Und Wera Kitschanowa wurde festgenommen. „Sie ist eine mittelmäßige Studentin mit einer Vorliebe für Krawall“, sagte Fakultätspräsident Jassen Sassurski später. Er steht der Jourfak seit 1965 vor. Er ist 82.

Wera nimmt regelmäßig an den Protestdemonstrationen in Moskau teil, abends organisiert sie Debattierzirkel für die nicht registrierte Freiheitliche Partei. Sie träumt von einem Land, in dem „betrunkenen Polizisten nicht mehr auf Bürger losgehen“.

Die Rebellion gegen Putin, die mit Massendemonstrationen gegen die gefälschte Parlamentswahl im Dezember begann, ist auch ein Konflikt der Generationen. Auf der einen Seite steht eine weltgewandte Jugend, auf der anderen stehen ihre Eltern und Großeltern, Krisen und Kriege haben sie müde gemacht. Sie schätzen die Stabilität der Putin-Jahre, sie mieden bislang die Politik.

Manchmal fragt Wera daheim: „Wo wart ihr, als sich der Präsident 2000 den Fernsehender NTW unter den Nagel riss?“ Putin ließ den damals von Oligarchen kontrollierten Oppositionskanal durch Gazprom übernehmen. Seitdem sendet NTW die Propaganda des Kreml. Nach Medwedews Besuch an der Jourfak wurde Wera von NTW-Leuten interviewt, ausgestrahlt aber wurden ihre Worte nie. Wenn sie nachts spät nach Hause kommt, weil die Polizei sie wieder einmal nach einer Demonstration verhört hat, verschont sie ihre Mutter mit der Wahrheit und sagt: „Ich war tanzen.“

### Das Putin-Mädchen

370 Kilometer westlich von Moskau quält Lena Sanizkaja ihre Stöckelschuhe durch den Matsch der Lenin-Straße. Die 20-Jährige hat ihr Mathematikstudium fast beendet, sie führt die Ortsgruppe der Putin-Jugend an, der Jungen Garde in Smolensk, einer Provinzstadt an der Grenze zu Weißrussland. Lena hofft, dass Putin niemals stürzen wird.

Mag der Kreml den Kampf um die Herzen junger Leute wie Wera in Moskau



**Kriegskind Taissa:** „Manchmal denke ich ans Auswandern“

auch verloren haben, die 300 000 Mitglieder kremltreuer Jugendgruppen bilden eine landesweit gut vernetzte Kampfreserve. Wenn Lena an ihrem Schreibtisch mit Beamten und Politikern telefoniert, schaut ihr Wladimir Putin über die Schulter, als lebensgroßer Pappkamerad. „Putin, unser Held“ hat jemand auf die Pappfigur geschrieben.

Putin sei ein „Vorbild, an dem sich unsere Jugend messen kann“, sagt Lena. Mit ihm habe ein neuer, patriotischer Geist Einzug gehalten. „Früher liefen viele Leute in T-Shirts mit US-Fahne herum. Heute sind sie stolz auf unser Land und tragen Russlands Fahne auf der Brust oder ein Bild von Putin.“

Lena trägt Netzstrümpfe und Ohrringe mit pinkfarbenen Teddybären. Sie wohnt noch bei ihren Eltern, träumt aber von einer Politikerkarriere in Moskau: Am liebsten würde sie im Weißen Haus an der Moskwa arbeiten, dem Sitz der Regierung. In der Gebietsverwaltung von Smolensk hat sie ein Praktikum gemacht und erreicht, worauf alle Aktivisten der Kreml-Jugend hoffen: Die Staatsmacht ist aufmerksam auf sie geworden. Wenn sie durch Smolensk läuft, stoppt schon mal ein Land Rover neben ihr. Der Gouverneur kurbelt dann die Scheibe herunter und fragt, ob er sie ein Stück mitnehmen dürfe.

Putin hatte 2004 die Direktwahlen für die Provinzgouverneure abgeschafft, der Kreml ernennt sie seither. Unter dem Druck der jüngsten Proteste will er die Wahlen nun wieder einführen. Aber Lena zweifelt, ob ihr Land dafür bereit ist.

„Nüchtern betrachtet“, sagt sie, „kann irgendein dahergelaufener Dörfler kandidieren. Ist das richtig? Eine Region zu regieren ist eine Herausforderung. Unser Präsident aber kann Gouverneure ernennen, die dieser Aufgabe gewachsen sind.“ Sie fremdelt mit der Demokratie.

Lena wurde am 20. März 1991 in einer Garnisonsstadt am Amur geboren, dem Grenzfluss zu China. 6000 Kilometer östlich von Moskau diente ihr Vater als Soldat. Woran sie sich erinnert? „An das monatelange Warten auf seinen Sold. An meine Mutter, die kein Geld zum Einkaufen hatte“, sagt Lena. Putin habe mit solchen Missständen aufgeräumt, heute bekomme jeder pünktlich sein Geld.

Doch die Kader von Putins Partei Einiges Russland sind inzwischen als „Gauner und Diebe“ verschrien, die es verstehen, sich Privilegien zu sichern. Als sie Putin im September zum Kandidaten kürten, saß auch Lena im Publikum. Der Kreml hatte sie wie Tausende Jungaktivisten nach Moskau gekarrt. Sie ist gern nach Moskau gefahren, aber wenn sie an der Universität gefragt wird, warum sie für Einiges Russland kämpfe, fallen ihr keine Antworten ein, außer dieser einen: „Es gibt keine Alternative.“

### Das Kriegskind

Taissa Dschemalajewa, 20, zupft züchtig ein Stück Stoff über ihr Haar. Sie trägt Kopftuch, aber eines von Louis Vuitton. Die junge Muslimin aus Tschetscheniens Hauptstadt Grosny würde am liebsten Karriere als Modejournalistin machen. Neben dem Studium schreibt sie für „Slu-



ANNA SKLADNANN / DER SPIEGEL

**Faschist Swetoslaw:** „Das Ziel ist die Ergreifung der Macht“

chi chodjat – Rumors“, ein Lifestyle-Magazin für Tschetscheniens archaische Gesellschaft, in dem Frauen Tipps für sitzsame Kopfbedeckungen finden und Männer Testberichte über Pistolen.

An keinem anderen Ort hat Putins Herrschaft so tiefe Spuren hinterlassen. 1999/2000 ließ er die Hauptstadt der islamisch geprägten Republik sturmreif schießen, 2004 befahl er den Wiederaufbau. Nun aber droht das säkulare Russland hier den Kampf gegen einen erstarken den radikalen Islam zu verlieren.

Zwei Monate vor Taissas Geburt am 11. November 1991 hatte sich Tschetschenien für unabhängig erklärt. Drei Jahre später schickte Moskau seine Truppen in die Republik; 25 000 Menschen starben allein bei der Eroberung Grosnys. Verwandte brachten Taissa damals ins benachbarte Dagestan. Sie erinnert sich noch heute an die Flucht und an die Leichen an den Wegrändern. Es gibt keine Kinderfotos von ihr. „Niemand posiert vor Ruinen“, sagt Taissa.

Taissa geht durch eine Einkaufspassage auf Grosnys Flaniermeile, die heute Putin-Prospekt heißt. Wie im hedonistischen Moskau werden hier Burberry und Cardin verkauft, an den Wänden aber mahnen Koran-Zitate und fromme Verse zu Gehorsam: „Und jeder, dem Allah den Glauben schenkte, muss Könige und Sultane lieben und sich ihren Befehlen unterwerfen“.

Moskaus örtlicher Sultan heißt Ramsan Kadyrow. Menschenrechtler beschuldigen ihn der Folter und des Mordes. Der Kreml aber schätzt ihn, weil er hart gegen isla-

mistische Rebellen vorgeht, die im Nordkaukasus für einen Gottesstaat kämpfen. Zwei Kriege hat Russland um Tschetschenien ausgefochten. Dank Kadyrow müssen Moskaus Soldaten nun nicht mehr Haus um Haus erobern.

Stattdessen führt jetzt Taissa Tag für Tag einen zähen Abwehrkampf, sie kämpft um jeden Zentimeter Haut. Die Ärmel hat sie gerade so weit über die Ellenbogen gezogen, wie es die Sittenwächter noch durchgehen lassen. Mit bloßem Haupt und ohne langen Rock aber darf sie keine Vorlesung an der Universität mehr besuchen. Moskaus Statthalter setzt auf einen strammen Islamisierungskurs.

Taissa würde gern leben wie junge Frauen in Moskau und im Westen: mode- und selbstbewusst, schön möchte sie sein.

„Manchmal denke ich ans Auswandern“, sagt sie. Ab und an drückt sie auf dem Handy versehentlich die 911, die Notrufnummer, die sie aus US-Filmen kennt.

### Der Faschist

Swetoslaw Wolkow hat breite Schultern und ein Faible für Deutschland. Ein schwarzer Pullover des Brandenburger Neonazi-Labels Thor Steinar bedeckt sein Tattoo: „Meine Ehre heißt Treue“ hat er sich in den Unterarm stechen lassen, den Wahlspruch von Hitlers SS.

Der 20-Jährige wuchs auf, wo Russland „in den neunziger Jahren am kriminellsten war“, sagt er. Ljuberzy ist eine gesichtslose Plattenbausiedlung hinter der Stadtgrenze Moskaus. Die Mafia verübte dort Raubüberfälle, kontrollierte Nachtclubs und ganze Fabriken. Vor seinem

Haus erinnert eine Tafel an das Opfer eines Attentats. Swetoslaw war drei, als er mit seiner Mutter vom Spielplatz verfolgte, wie die Mörder abdrückten.

Swetoslaw trinkt und raucht nicht und treibt viel Sport. „Straight Edge“ heißt die Philosophie, der er folgt, übersetzt „gerade Kante“. Er gehört zu einer neuen Generation von Neonazis in Russland, weniger auffällig als die Skinheads von früher und rhetorisch gewandter. Sie predigen den bewaffneten Kampf gegen den Staat; ihr Hauptfeind, sagt Swetoslaw, sei die Russische Föderation. „Das Ziel ist die Ergreifung der Macht.“ In einem Wald vor Moskau übt er dafür mit Gleichgesinnten im Kampfanzug das Schießen mit einem Jagdkarabiner.

Sie träumen von einem anderen Russland: national, slawisch und ohne den seit 1864 dazugehörigen Kaukasus. „Trennung der Existenzen“ nennt Swetoslaw das. Im Internet schürt er den Hass auf Muslime und verbreitet ein brutales Video. Es zeigt einen Tschetschenen, der einer Russin die Kehle durchschneidet. „Den Toleranten und Geduldigen gewidmet“, hat Swetoslaw darüber geschrieben.

Bei den Protesten in Moskau flattert zwar nur vereinzelt die schwarz-gelb-weiße Fahne der Nationalisten neben den Bannern der liberalen Opposition. Landesweit aber würden bei freien Wahlen wohl die rechten Nationalisten siegen und nicht die im Westen favorisierten Demokraten.

### Der Dachkletterer

Marat, der Roofer, sitzt am Rand eines Dachs an der Moskwa. Am anderen Ufer flattert Russlands Fahne über dem Weißen Haus, dem Sitz der Regierung. Im vierten Stock hat Putin ein Büro. Mal sagt Marat, der Premier sei der „redlichste unter den Kandidaten“ bei der Präsidentschaftswahl. Dann wieder schimpft er über die „durch und durch korrupte Staatsmacht“, deren Schöpfer Putin sei.

Mal träumt er von einem Leben in der Schweiz, weil „alles dort so übersichtlich und geordnet ist“. Dann wieder erzählt er von der Schwermut, die ihn überfällt, wenn er Moskau verlässt. Hin- und hergerissen ist er, zwischen Auswandern und Bleiben, zwischen so unterschiedlichen politischen Vorbildern wie dem inhaftierten Ex-Oligarchen Chodorkowski und Premier Putin.

Sich nicht sofort entscheiden zu müssen, auch das ist neu in der Generation Putin. „Wir leben nicht mehr unter der Knute der Sowjetunion, die jedem Bürger ihren Standpunkt aufzwang, heute haben wir die freie Wahl“, sagt Marat.

Und er lässt keinen Zweifel daran, dass er sich das Recht, seine eigenen Entscheidungen zu treffen, von niemandem nehmen lassen will.

BENJAMIN BIDDER